

Wir sollten erkennen, daß eine plötzliche Massenbekehrung heutzutage immer oberflächlich und durch Mißverständnisse verursacht ist. Wir sollten wissen, daß auch das Überzeugen den gewöhnlichen Gesetzen der Arbeit unterworfen ist, daß man nichts ohne Mühe erhält, und zwar ohne langwierige Mühe. Wir sollten wissen, daß geistige Formung nicht dem Aufkleben einer Etikette gleicht. Gewöhnen wir uns an den Gedanken, daß zur Formung auch nur eines Geistes in dieser Welt beigetragen zu haben, schon ein beträchtliches Ergebnis ist.

Charles Péguy

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Zentralkomitee Am 30. April 1952 fand in der deutschen Katholiken Honnef am Rhein die Konstituierende Versammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken statt. Damit haben langjährige — seit dem ersten Katholikentag nach dem Kriege in Mainz 1948 unternommene — Bemühungen um eine organisatorische Sicherung der Zusammenarbeit aller im Laienapostolat tätigen Kräfte ihren vorläufigen Abschluß gefunden und ist ein von der Fuldaer Bischofskonferenz 1951 erteilter Auftrag erfüllt: es ist eine organisatorische Grundlage für die Erfüllung der großen gemeinsamen Aufgaben des deutschen Katholizismus geschaffen.

Das neue Zentralkomitee wird sich zusammensetzen aus Vertretern der Diözesankomitees der Katholischen Aktion bzw. der Gremien, in denen in den einzelnen Diözesen die Kräfte des Laienapostolates (unter z. T. verschiedenen Namen) zusammengefaßt sind, Vertretern der Bischöflichen Hauptarbeitsstellen, Vertretern der Hauptgruppen der Katholischen Verbände, Organisationen und Werke und einer Anzahl von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Die laufenden Geschäfte des Zentralkomitees wird ein geschäftsführender Ausschuß führen; für die Bearbeitung der Sachfragen wird sich das Zentralkomitee besondere Sachreferate schaffen, vorerst vor allem ein Sozialreferat, ein Kulturreferat und ein Referat für staatsbürgerliche Aufgaben. Die Aufgaben des altherwürdigen Zentralkomitees der deutschen Katholikentage werden von einem besonderen Referat für Katholikentage und öffentliche Kundgebungen wahrgenommen werden.

Aufgabe des Zentralkomitees

Der frühere Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholikentage, Dr. Hengsbach, Paderborn, der dem neuen Zentralkomitee als Generalassistent, d. h. als Beauftragter des Episkopats, angehören wird, umriß in

einem Vortrag, der getragen war von einer intimen Kenntnis des ganzen Weges, der zu der Bildung des neuen Gremiums geführt hat, seine Aufgaben und Probleme. Nach dem Willen der Bischöfe, so sagte er, „soll dieses Zentralkomitee der deutschen Katholiken nicht nur der Koordinierung und Kooperation der Kräfte des Laienapostolates in den Bistümern und in den katholischen Organisationen dienen, sondern es soll ein Instrument für die Erfüllung gemeinsamer Aufgaben sein und in seinen Sachreferaten zugleich auch dem Episkopat als Beratungsgremium zur Verfügung stehen“.

Subsidiarität

Er betonte besonders, daß das Zentralkomitee in seiner Arbeit das Subsidiaritätsprinzip streng beachten müsse, d. h. daß es keine Aufgaben übernehmen solle, die schon von anderen Stellen geleistet werden und nicht nochmals zusammenfassen dürfe, was schon zusammengefaßt ist. So soll es „nicht zunächst eine Integration unserer Organisationen sein. Bei der Vielfalt des katholischen Organisationswesens wird das wahrscheinlich überhaupt nur sehr schwer möglich sein, wenn das Zentralkomitee der deutschen Katholiken arbeitsfähig bleiben soll. Wohl wird das ZdK die wichtige Aufgabe haben, Wege für eine Koordination und Kooperation innerhalb des katholischen Vereinslebens zu finden, vielleicht auch durch eine neue Form der ‚Generalversammlungen der deutschen Katholiken‘. Es kann auch nicht eine Integration der Kräfte des Laienapostolates innerhalb der Naturstände sein. Es kann und soll keine Arbeit übernehmen, die an der richtigen Stelle richtig getan wird. Es kann und soll nicht in die Selbständigkeit und Initiative der einzelnen Gruppen und Organisationen eingreifen. Vielmehr soll es ein Instrument sein, um der Sendung der Kirche heute zu dienen. Dadurch, daß dieses Instrument auf den Ruf der Bischöfe hin geschaffen wird und ihm der Dienst im Bereich der Laienarbeit als Teilnahme am hierarchischen Apostolat zugedacht ist, kommt die Einheit des Apostolates der Kirche und das Vertrauen der Hierarchie zur Mitarbeit der Laien in hervorragender Weise zum Ausdruck. Hinter

ihm steht nicht der Wunsch nach irgendeiner Zentralisierung, nach Gleichschaltung oder gefährlicher Vereinfachung, sondern die wache und starke Liebe zur Kirche, zur Kirche in unserem Volke, die dienstbereite Sorge, der Kirche ein aktionsfähiges Mittel zu bieten zu einer gegenwarts- und wirklichkeitsnahen Erfüllung ihrer Sendung, ‚Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft‘ zu sein“.

Die Sachreferate

„Der Schwerpunkt der Arbeit des neuen Zentralkomitees der deutschen Katholiken wird also nicht in seiner Plenarversammlung liegen können, sondern in den Sachreferaten, die für die großen gemeinsamen Aufgaben gebildet werden sollen; vorerst ist an ein Sozialreferat, ein kulturelles und staatspolitisches Referat sowie an ein Referat ‚Katholikentage und öffentliche Kundgebungen‘ gedacht.

Diese Sachreferate sollen wesentlich die gesamte Arbeit tragen. In ihnen werden die führenden Kräfte der verschiedenen Gruppen sich mit ausgewählten Fachleuten zusammensetzen, um die praktischen Wege und Mittel zu finden für die Arbeit der Kirche auf den genannten Lebensgebieten. So wird eine vorausschauende zielklare Arbeit unter Einsatz der Initiative aller geeigneten Kräfte möglich, die sich zunächst nach den heute gestellten Aufgaben und möglichen Methoden der Reich-Gottes-Arbeit richtet und nicht nach den jeweils von ihren Gegnern angewandten Angriffen und Taktiken.“

Die Erfahrung muß noch vieles klären

Dr. Hengsbach betonte dann zum Schluß, daß mit der Honnefer Konstituierung nur ein Anfang gesetzt sei. „Die Form, die wir heute dem ZdK geben, kann nur vorläufig sein. Vor dem endgültigen Aufbau und der genauen Umgrenzung seiner Aufgaben durch den Episkopat sollen erst einige Erfahrungen in der praktischen Arbeit gesammelt werden. Das ist der vernünftige und praktische Weg . . .

Wir stehen an einem neuen Anfang. Wir beginnen ein neues Werk, dessen Umrisse uns klar, bei dem aber manche Einzelheiten noch zu klären sind. Und bei allem Mut, mit dem wir das Werk beginnen, haben wir doch auch manche Sorgen. Auf einige darf ich hier schon hinweisen:

Wird das neue Zentralkomitee nur auf dem Papier stehen, oder wird es zu einer wirklich spürbaren Zusammenarbeit führen? Werden wir die Kräfte, auch die finanziellen, vor allem aber die Menschen haben, die innerlich bereiten und nicht ohnehin schon überlasteten, die das neue Zentralkomitee braucht? Wir wissen, wie sehr uns heute die Menschen fehlen, und wie die wenigen ihre Arbeitslast kaum tragen können. Und nun brauchen wir für das neue Zentralkomitee noch neue Kräfte; denn eine gute Idee allein tut's nicht. Sie muß realisiert werden. Und schließlich macht es uns noch Sorge, in welcher Weise das Zentralkomitee seine Koordinations- und Kooperationsaufgaben erfüllen soll, wie seine zu bildenden Sachreferate mit den Kräften des Laienapostolates in den Bistümern und Verbänden zusammenarbeiten werden. Über all diese und noch manche andere Fragen wird der zu bildende geschäftsführende Ausschuß in ständiger Zusammenarbeit mit der vom Episkopat berufenen Bischofskommission sich Gedanken machen müssen und Vorschläge ausarbeiten.

Wie alles im Reiche Gottes möge das neue ZdK unter dem Gesetz des Kreuzes und dem Gesetz des Samenkornes stehen, dem Gesetz des Opfers und dem Gesetz der Gnade Christi.“

Eine Erklärung des Bundes „1. Im Bewußtsein unserer Ver- der Deutschen Katholischen antwortung wissen wir uns zur Jugend zum deutschen Mitarbeit an der Verwirklichung Verteidigungsbeitrag und Wahrung einer umfassenden gesellschaftlichen Ordnung verpflichtet. Die Grundlage dieser Ordnung erblicken wir darin, daß die Würde und Freiheit des Menschen gewährleistet ist. Indem wir uns dafür einsetzen, folgen wir dem Auftrag Gottes und der Sendung der Kirche. In dieses Bemühen schließen wir alle deutschen Brüder und Schwestern ein, die in Unterdrückung und Unfreiheit leben.

2. Alle Bemühungen um eine wahre Ordnung und einen dauerhaften Frieden werden nur dann Erfolg haben, wenn sie in der gewissenhaften Verantwortung des Einzelnen vor Gott und dem Mitmenschen verwurzelt sind. Wir glauben aber, daß die Zeitumstände auch eine Zusammenfassung der Kräfte aller Gutgesinnten zur Sicherung von Freiheit und Ordnung als Unterpfand des Friedens dringend erfordern. Darum bekennt sich der Bund der Deutschen Katholischen Jugend zu einer europäischen Solidarität, deren verbindliche Norm die theoretische und praktische Anerkennung der Menschenrechte und der Sittlichkeit sein muß, wie die Gebote Gottes sie fordern. Wir mühen uns daher, die im Werden begriffene europäische Gemeinschaft mehr und mehr festigen zu helfen. Sie erscheint uns jungen Menschen, die durch den Nationalismus und Totalitarismus der jüngsten Vergangenheit unmittelbar und besonders hart betroffen wurden, als die politisch beste Antwort auf die Frage nach der Zukunft; denn sie birgt die Kräfte in sich, die eine sittliche, kulturelle, soziale, wirtschaftliche und staatspolitische Ordnung herbeiführen vermögen.

3. Es wird unsere stete Sorge sein, daß in all diesen Ordnungsbereichen die höchstmöglichen Anstrengungen unternommen werden, die Not unserer Tage zu wenden und gesunde Lebensverhältnisse zu schaffen. Wir selbst werden uns wie in der Vergangenheit auch weiterhin zielstrebig und tatkräftig um die Verwirklichung dieser Ziele bemühen und nicht müde werden, an das Gewissen aller und vornehmlich der besonders Verantwortlichen zu appellieren.

4. Wir erkennen die Gefahren, die der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung von innen her drohen: Liberalismus, Kollektivismus, Materialismus, Nationalismus, Klassen- und Rasseneigenschaft. Diese Gefahren können wir frei, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln, bekämpfen und werden es zu ihrer Überwindung tun. Aber wir hüten uns davor, darüber die größere Gefährdung von außen zu verkennen: das Streben des totalitären und atheistischen Kommunismus nach Weltherrschaft. Nach seiner Lehre und seinen Praktiken ist er der erklärte Feind der Freiheit der Person, der Freiheit des Gewissens und der Freiheit der Gemeinschaft. Er mißachtet Wert und Würde des Menschen, entzieht die religiöse und kulturelle Freiheit, verhindert den sozialen Fortschritt und übt eine Herrschaft der Willkür und Unterdrückung aus. Der leninistisch-stalinistische Kommunismus bedeutet somit eine ständige und akute Bedrohung höchster Rechts- und Lebensgüter aller Menschen und Völker, die seiner Herrschaft noch nicht unterworfen sind. Die Behauptung, das totalitäre Sowjetsystem greife die freie Welt nicht an, ist auf Grund der Erfahrungstatsachen zumindest so zweifelhaft, daß eine Neutralität ein unverantwortliches

politisches Risiko bedeuten würde. Letzten Endes würde sie dem militanten Kommunismus Tür und Tor öffnen.

5. Weil uns die Überwindung der sozialen Notstände ein Anliegen erster Ordnung ist, darum halten wir es für erforderlich, daß jeder, auch ein Teilerfolg, der mit unsäglicher Mühe errungen wurde, vor Störungen und vor der Vernichtung geschützt und gesichert wird. Es ist unsere Überzeugung, daß auch die Weiterentwicklung der bisherigen großen Nachkriegserfolge letztlich von der Sicherung gegen innere und äußere Feinde abhängt. Zu einer solchen Sicherung müssen wir in Anbetracht der Gegebenheiten auch die militärische Abwehrbereitschaft zählen. Darum halten wir es für konsequent, daß die Bemühungen um eine europäische Solidarität zur Erhaltung und Sicherung des Friedens Verteidigungsmaßnahmen gegen einen möglichen Angriff einschließen. Da Deutschland nicht ohne Europa und Europa nicht ohne Deutschland denkbar ist, sind wir der Auffassung, daß auch die Forderung eines deutschen Verteidigungsbeitrags auf der Grundlage der vollen Gleichberechtigung gerechtfertigt ist; denn wie alle Rechte auch Pflichten einschließen, glauben wir von anderen Menschen und Völkern zur Wahrung und Verteidigung unserer Rechtsgüter und Lebenswerte nichts verlangen zu dürfen, was wir selbst nicht zu leisten und zu opfern bereit sind.

6. Sollte also die legale politische Autorität, und als diese sehen wir die in freier Wahl berufene Volksvertretung, den Bundestag der Bundesrepublik Deutschland an, nach wahrhaftiger und verantwortlicher Prüfung der Gegebenheiten und Notwendigkeiten eine Beteiligung Deutschlands an einem europäischen militärischen Verteidigungsbeitrag beschließen, so halten wir es für unsere Pflicht gegenüber Volk und Staat, die entsprechenden Konsequenzen mitzutragen. Parlament und Regierung müssen in höchster Verantwortung vor Gott und dem Volk und mit äußerster Sorgfalt darüber wachen, daß alle Verteidigungsmaßnahmen ausschließlich der Verhinderung des Krieges und damit einzig dem Frieden dienen.

7. Wir erwarten und fordern, daß bei der Verwirklichung eines solchen Beitrags zur Sicherung der Freiheit und des Friedens der Mensch in seiner persönlichen Würde geachtet und vor willkürlicher Freiheitsbeschränkung, vor geistlosem Drill, vor der Forderung eines blinden Gehorsams und vor Rechtlosigkeit geschützt bleibt. Für die Anerkennung dieser Grundbedingungen setzen wir uns mit aller Entschiedenheit ein.

8. Diese unsere Stellungnahme schließt selbstverständlich die Gewissensfreiheit des Einzelnen in der Frage der Kriegsdienstverweigerung ein. Wer aus religiöser und sittlicher Überzeugung in Verantwortung vor Gott und den Menschen den Dienst mit der Waffe glaubt ablehnen zu müssen, muß in seiner Gewissensentscheidung geachtet und geschützt bleiben. Wir fordern deswegen die Beibehaltung des Artikels 4 Absatz 3 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland. Ein entsprechendes Ausführungsgesetz muß dem sittlichen und rechtlichen Sinn des Artikels entsprechen.

9. Wir ersehnen den Frieden in jedem einzelnen Herzen, in den Familien, in unserem Volk und in der Gemeinschaft der Völker. Diesem Frieden wollen wir jungen Katholiken dienen: durch unser unermüdeliches Gebet, durch eine unübertroffene Friedensliebe und durch die verantwortungsbewußte Bereitschaft, ihn zu schaffen und

zu schützen — damit es dem Menschen möglich ist, sein Leben in Freiheit würdig zu gestalten und sein ewiges Heil zu wirken.“

Domfest zu St. Stephan Am 26. und 27. April feierte Wien in Wien

und mit ihm ganz Österreich ein großes Fest: Der Albertinische Chor von St. Stephan wurde nach Abschluß der Restaurierungsarbeiten wiedereröffnet und zugleich die neugegossene größte Glocke des Domes, die sogenannte „Pummerin“, nach Wien gebracht und geweiht.

Zerstörung und Wiederaufbau

Bekanntlich war der Stephansdom in den letzten Kriegstagen, am 12. April 1945, durch Feuer zerstört worden. Die Gewölbe des spätgotischen Langhauses hielten zwar der Glut des niederstürzenden Dachstuhles stand, erlitten aber während des Winters 1945/46, da es ganz unmöglich war, auch nur ein erstes Notdach aufzurichten, beträchtlichen Schaden durch Regen und Schnee. Im Albertinischen Chor (der 1340 unter Herzog Albrecht II. geweiht worden war) wurden durch eine niederstürzende Stützmauer des Dachstuhles oberhalb einer Pfeilerreihe 7 Gewölbejoche durchschlagen und durch die herabfallende Glutmasse das berühmte spätgotische Chorgestühl Meister Rollingers vernichtet. Auch die Glockenstube des Hochturmes, wo die 1711 aus dem Metall von 180 erbeuteten türkischen Kanonen gegossene 20 000 kg schwere „Pummerin“ hing, brannte völlig aus, wodurch die Pummerin in die Tiefe stürzte und zerschellte.

Ein Teil des Domes, das Langhaus, war nach Einziehen einer Eisenbetonflachdecke über den Gewölben und umfangreichen Auswechslungen der schadhaften Gewölberippen im Dezember 1948 wiedereröffnet worden. Eine provisorische Querwand trennte das Langhaus vom Albertinischen Chor, der nicht so leicht wiederherzustellen war, da auch die durch das Feuer durchgeglühten Pfeiler zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen völlig erneuert werden mußten. Das Jahr 1950 brachte die Eindeckung des riesigen Daches und das Jahr 1951 die Einwölbung des Albertinischen Chores. Während in den ersten Jahren verhältnismäßig reiche Spenden zur Verfügung standen, wurde es später immer schwieriger, die nötigen Mittel aufzubringen. Daß dies schließlich doch gelang, ist vor allem das Verdienst des Dompfarrers Dr. Karl Dorr, der sowohl neue private Spendenaktionen in Gang brachte, als auch die öffentlichen Stellen: Bund, Länder, Kammern usw. stärker für den Dombau interessieren konnte. Das Land Oberösterreich ließ die Pummerin neu gießen, Niederösterreich spendete den Marmorfußboden, die Steiermark das neue, kupferbeschlagene Riesentor, Tirol die Glasfenster usw.

Die Triumphfahrt der Pummerin

Domfeste und Glockenweihen lassen stets die Herzen höher schlagen. Was aber der Feier in Wien die besondere Note gab, war die tiefe, bis zu Tränen gehende Ergriffenheit breiterer Volksschichten, weit hinaus über den Kreis der sogenannten praktizierenden Katholiken. Man hatte ein starkes Echo erwartet; was aber dann geschah, übertraf alle Erwartungen. Tiefste Gemütskräfte waren angesprochen worden. Die Menschen, die zu ungezählten Tausenden an der Straße von Linz nach Wien standen, um

die in feierlichem Zug von Landeshauptleuten und Prälaten geleitete Pummerin zu sehen, erlebten in diesem Anblick ihre Verbundenheit mit der christlichen Vergangenheit und Gegenwart ihres Volkes und zugleich ein Symbol der Wiedererstehung ihres Vaterlandes nach so schweren Katastrophen.

Es zeigte sich, daß der Stephansdom wirklich tief in Herz und Gemüt der Österreicher lebt und irgendwie als Nationaldenkmal, als repräsentatives sakrales Bauwerk Österreichs und Europas empfunden wird. Hatte doch auch im Jahre 1945 die Kunde von der Zerstörung des Domes bei allen Österreichern, bis in die entferntesten Kriegsgefangenenlager, tiefste Trauer und Bestürzung hervorgerufen.

Ein Fest des ganzen Volkes

In Wien hatten sich zur Begrüßungsfeier vor dem Dom der Bundespräsident Dr. Körner, Kardinal Innitzer und ein Großteil der österreichischen Bischöfe, fast die gesamte Bundesregierung (ÖVP- und SPÖ-Minister ohne Unterschied), der Bürgermeister von Wien, die Landeshauptleute vom Burgenland bis Vorarlberg, das Diplomatische Korps mit dem Apostolischen Nuntius und viele andere Persönlichkeiten von Kirche und Staat eingefunden, wodurch sinnfällig zum Ausdruck gebracht wurde, daß das Domfest keine rein kirchliche Feier, sondern eine Sache des gesamten Volkes und Staates war. Nach den Reden des oberösterreichischen Landeshauptmannes, Dr. Gleißner, und des Bundeskanzlers Dr. Figl nahm Kardinal Innitzer die Glockenweihe vor. Dann zogen die Festgäste zur Eröffnung des Albertinischen Chores in den Dom, wo Kardinal Innitzer eine Ansprache und Segensandacht hielt. Die Glocke selbst konnte noch nicht an ihren vorgesehenen neuen Ort, den unausgebauten Turm, gebracht werden, da auch in diesem große Wiederherstellungsarbeiten nötig sind, und wurde daher provisorisch auf einem Holzgerüst neben dem Dom aufgehängt.

Am folgenden Tage fand im Dom, wieder in Anwesenheit des Bundespräsidenten, der Regierung, der Landeshauptleute usw., ein feierliches Pontifikalamt statt. Nach dem Evangelium wurde die Pummerin zum erstenmal angeschlagen. Dompfarrer Dorr leitete dies mit den Worten ein: „Die Pummerin möge ertönen für alle, die noch keinen Frieden haben, für die Kriegsgefangenen, für die Verfolgten und Heimatvertriebenen, für die im Krieg Gefallenen und Getöteten und für den Frieden in der Heimat und in der ganzen Welt. Friede sei ihr erst Geläute!“ Die Ergriffenheit der vielen Tausend im Dom und der noch zahlreicheren anderen, die die Feier im Rundfunk miterlebten, war unbeschreiblich groß und tief. Es war das gemeinsame leidvolle Schicksal und die gemeinsame Hoffnung auf Frieden und Freiheit zum Bewußtsein gebracht worden.

Eine Ansprache des Heiligen Vaters

Auf die Klänge der Pummerin antworteten, vermittelt vom Vatikansender, die Glocken der Peterskirche in Rom. Dann vernahmen die Teilnehmer die Ansprache des Heiligen Vaters. Daß der Heilige Vater die Domeröffnung zum Anlaß einer Ansprache nahm, beweist, welch große, weit über den lokalen Bereich hinausgehende Bedeutung er dem Ereignis beilegte.

Die Ansprache des Heiligen Vaters hat folgenden Wortlaut:

„Geliebte Söhne und Töchter der Stadt Wien und der österreichischen Lande! Gerne leisten Wir der Bitte eures allverehrten Kardinals Folge, in dieser feierlichen Stunde ein Wort zu euch zu sprechen und das Werk zu segnen, zu dessen Vollendung ihr euch zusammengefunden habt.

Die Wiederherstellung des Stephansdomes ist euer gemeinsames Werk. Ihr alle: Regierung und Volk, die Stadt Wien wie die Bundesländer, Körperschaften und Verbände aller Art wie die Freigebigkeit des einzelnen haben es ermöglicht. Wir sahen im Bild die Zerstörungen und Verwüstungen, die der Krieg dem Dom angetan hatte. Heute steht er wieder da in seiner alten Gestalt bis in die letzten Einzelheiten, fester gefügt und widerstandsfähiger als ehemals.

Was ihr vollbrachtet, ist eine gewaltige Leistung. Wir glauben sie deuten zu dürfen als Erweis eures entschlossenen Willens, in gegenseitiger Verbundenheit der einzelnen und der Gemeinschaft, in geduldigem Harren und zähem Wirken euch hindurchzuarbeiten durch die Unsicherheit und Not dieser Jahre in glücklichere Tage echten Wohlstandes in Freiheit und Frieden, Zeiten, die der allmächtige Gott in seiner Güte und Erbarmung euch schenken möge.

Der Stephansdom ist das Wahrzeichen Wiens, eurer Stadt, der ein Ehrenplatz zukommt unter den kulturschaffenden und kulturspendenden geistigen Mittelpunkten des Erdkreises. Dieses Wahrzeichen, ein katholisches Gotteshaus und selbst bereiteter Zeuge katholischer Kulturkraft, das mit seinem himmelanstrebenden Turm machtvoll zu Gott und den ewigen Wahrheiten emporzieht, es mahnt euch daran, daß die Seele und das Mark jener Kultur, durch die ihr groß und reich waret, das Christentum, der katholische Glaube ist. Wenn ihr in den Nachkriegsjahren, den Jahren der Armut und der Entbehrungen, es erreicht habt, daß der Dom wieder in seiner vollen Schönheit aus den Ruinen erstand, so nehmen Wir dies als euer lautes Bekenntnis zur christlichen Kultur und zum Glauben eurer Väter mit seinem unverzichtbaren Anspruch, dem Leben bis in seine letzten Verzweigungen Sinn, Richtung und Gesetz zu sein.

Jesus Christus, Gott hochgelobt in Ewigkeit, der Herr der Kirche, möge es in seiner Macht, Liebe und Gnade fügen, daß eure Stadt und euer ganzes Land immer eine Heimstätte echten und tiefen Glaubens, christlichen Ehe- und Familienlebens, heiliger Zucht und Sitte, geordneter Freiheit und sozialer Gerechtigkeit seien. Aus solchem Boden erblüht wahres Glück; auf ihm lassen sich bleibende Werke leiblicher Wohlfahrt und irdischen Fortschritts wie geistiger und sittlicher Vervollkommnung errichten.

Wien ist in seiner Vergangenheit von schweren Drangsalen heimgesucht worden und hat tödliche Gefahren über sich kommen sehen. Es hat sie alle überstanden. Seine furchtbarste Not, da die Stadt dem Untergange nahe schien, ist bezeichnet mit dem Jahre 1683. Jenes Jahr ist aber auch das Jahr des größten Sieges, den Wien je gesehen hat. Es war nicht nur ein Sieg der Waffen, es war noch mehr ein Sieg der christlichen Idee, Grundlage und Ausgang friedlicher Eroberungen für christliche Gesittung und Daseinsordnung.

Es beglückt Uns, daß an der Befreiung Wiens im Jahre 1683 Unser Vorgänger Innozenz XI. ganz wesentlichen Anteil hatte. Euch seien jene Ereignisse Trost und Zuversicht in der gegenwärtigen Stunde. Die väterliche Sorge

und das Gebet des Stellvertreters Christi gehören euch heute ebenso wie damals. Als Zeichen dessen und als Unterpand der alles vermögenden Vorsehung Gottes erteilen Wir den im Stephansdom und um ihn Vereinten: Unseren ehrwürdigen Brüdern, euren kirchlichen Oberhirten, den hohen staatlichen Autoritäten und Behörden, allen Unseren geliebten Söhnen und Töchtern, der Stadt Wien wie dem ganzen österreichischen Land und Volk aus der Fülle Unseres Herzens den Apostolischen Segen.“

Ausklang

Im Anschluß an die beiden Festtage wurde in St. Stephan eine Domfestwoche abgehalten, in der durch besondere Predigten und Andachtsstunden der Reihe nach die einzelnen Stände und Berufsgruppen angesprochen wurden. Ein Bauerntag unter Teilnahme vieler tausend niederösterreichischer Bauern am Sonntag, 4. Mai, bildete den Abschluß des Festes.

**Ingenieur-Tagung
des katholischen
Akademikerverbandes** Am 26./27. April 1952 fand in Stuttgart die dritte Ingenieur-Tagung des katholischen Akademikerverbandes statt. Neben einer großen Anzahl von Ingenieuren, Technikern und Chemikern waren namhafte Professoren aus der Bundesrepublik und Vertreter aus den westeuropäischen Ländern erschienen. Die Tagung wurde durch den Präsidenten des Akademikerverbandes, Staatssekretär z. D. *Gögler*, unter den Schutz des heiligen Albertus Magnus, des heiligen Theologen und Naturwissenschaftlers, gestellt, der am Beginn einer neuen Zeit stand, als über die arabische Welt das aristotelische Denken in das Abendland einbrach und zur Auseinandersetzung und Einformung aufforderte. Auch unsere Welt liegt in Geburtswehen. Die Neuzeit ist zu Ende. Im Zeitalter der Atomphysik stehen wir vor der Entscheidung, ob die Technik bessere Lebensbedingungen schafft, die dem Menschen die Formung zur Persönlichkeit ermöglichen, oder ob sie zur Vermassung und damit in den Untergang führt. Darum darf der Ingenieur nicht nur Fachmann sein, sondern er muß über das studium generale mit allen Wissensgebieten und den Gesamtzusammenhängen des Lebens vertraut sein, da er eine priesterliche Aufgabe hat: die Naturkräfte sinn- und zweckvoll umzuformen im Dienste Gottes und zum Frommen der Menschen.

Technik und Tugend

Professor *Koefler*, Braunschweig, referierte über das soziale Ethos der Technik. Unter Technik, dem heute vieldeutigen Begriff, wollte er die Ingenieurwissenschaft und ihre Anwendung verstanden wissen. Die Technik ist notwendig, stellte er fest, denn ohne sie können keine zwei Milliarden Menschen ernährt und erhalten werden. An sich ist die Technik wertfrei. Durch ihren Mißbrauch durch den Menschen wird sie zum Unheil und bekommt apokalyptische Züge. Im Menschen muß daher Ehrfurcht beim Gebrauch der Technik geweckt werden. Die für diese Dinge sehr aufgeschlossenen Menschen unserer Zeit müßten wieder staunen und nachdenken lernen und aufgeschlossen werden für die der Technik immanenten Tugenden: Sachtreue, Wahrhaftigkeit, Zuverlässigkeit und Dienstbereitschaft.

Mißbrauch der Technik

Dr. *Hagen*, Karlsruhe, sprach über die Technik im Banne der wirtschaftlichen und politischen Macht. Er erinnerte an den Hitlerstaat: der totalitäre Staat setzt sich als Selbstzweck. Demgemäß werden Wissenschaft und Technik in seinen Dienst gezwungen und dämonisch mißbraucht. Die Technik wird, wenn es den Zwecken der Diktatoren entspricht, zur Vernichtung der menschlichen Persönlichkeit mißbraucht, wie die Spionageprozesse des Ostens zeigen. Die Fortschritte der Leukotomie lassen das Schlimmste befürchten. Aber auch in den demokratischen Ländern ist die Technik weithin in Abhängigkeit von anonymen Wirtschaftsmächten geraten. Sie wird entsprechend dem „freien Spiel der Kräfte“ nach rein ökonomischen Erwägungen entwickelt und eingesetzt. Wesentliche Werte wie die seelische und körperliche Gesundheit des Menschen, gesundes Familien- und Gesellschaftsleben werden dabei außer acht gelassen (ein Beispiel sind die Mietskasernen). Der Ingenieur ist aufgerufen, aus seiner christlichen Verantwortlichkeit heraus in die Entwicklung einzugreifen, damit seine Arbeit nur für das Wohlergehen der Menschheit eingesetzt wird.

Theologie der Naturbeherrschung

Prof. *Söhnngen*, München, forderte in seinem Referate „Macht euch die Erde untertan“ Freiheit für das wissenschaftliche Schaffen, keine voreiligen weltanschaulichen Schlußfolgerungen von seiten der Wissenschaft und die Tugend der Geduld von seiten der Christen. Forschende Kreatur bedeutet „Entgötterung“ der Welt. Es war eine Säkularisation ohnegleichen, als Anaxagoras den Helios und die Sternengötter entthronte und lehrte, daß Sonne und Sterne glühende Metall- und Gesteinsscheiben seien, als Sokrates und seine Schüler an Stelle der geltenden Götterwelt das Gewissen und das Reich der Ideen setzten. Aber auch die Frömmigkeit der Propheten entgötterte die Welt. Der eine eifersüchtige Gott hat die Welt erschaffen und den Menschen als seinen Stellvertreter in die Herrschaft auf Erden eingesetzt. Die Welt ist damit dem Menschen, dem Ingenieur vor allem, in die Hand gegeben. Er braucht nicht zu fürchten, daß ein beleidigter, aus seiner Herrschaft verdrängter Dämon rächend eingreift und des Menschen Werk vernichtet. Allerdings hat durch den Fall des Menschen diese Welt selber einen zwiespältigen Charakter erhalten. Sie ist mit dem Menschen gefallen, und ihre Kräfte können sich daher auch gegen ihren Herrn, den Menschen, wenden. Wie der hl. Paulus schreibt, seufzt die Natur nach Freiheit. Die vollkommene Freiheit wird den Menschen und der Welt zwar erst am Ende der Tage. Doch nach Kant kann man nach der Freiheit nicht anders greifen, als daß man selbst in Freiheit gesetzt wird. Insofern der Ingenieur durch seine Forschungen und Werke der Freiheit auf Erden immer mehr Raum gibt, trägt er seinen Teil zur Verwirklichung der Freiheit bei. Wenn solchermaßen der Wille Gottes auf Erden geschieht, kommt auch sein Reich zu uns.

In der sehr regen Aussprache wurde um die Verantwortung des Ingenieurs, die Verantwortung als Stand und die Verantwortung als Einzelperson gerungen. Die Rahmenforderungen, wie sie in den Referaten ausgesprochen wurden, waren klar, ihre Durchführung in der Praxis und im einzelnen ließ viele Fragen offen, die späteren Diskussionen vorbehalten sind. Ein Gedanke der

Diskussion sei aber noch angeführt: Ein vollendetes technisches Werk hat eine oft lange Entwicklungsgeschichte (Atombombe), so daß viele Forscher und Ingenieure zu seiner Erstellung notwendig sind. Wo beginnt nun der einzelne schuldig zu werden? Von Theologenseite wurde darauf hingewiesen, daß in jedem menschlichen Tun ein Rest Schuld verbleibe, die wir nur Gottes vergebender Gnade empfehlen können.

Seelsorge an Fremdenorten Die Seelsorge an Fremdenverkehrsorten ist in zweifacher Hinsicht überaus wichtig: die Urlaubsgäste sind möglicherweise während des ganzen Jahres nicht so aufgeschlossen für das Religiöse wie im Urlaub, vorausgesetzt, daß es ihnen auf angemessene Art begegnet. Die einheimische Bevölkerung dagegen ordnet ihr persönliches Leben ganz dem Fremdenverkehr unter und wird außerdem sehr stark beeinflusst durch das, was sie sieht und hört. Durchschnittlich zählen die katholischen Gemeinden in Fremdenverkehrsorten nicht zu den besten.

Das Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising hat in einer Beilage (Nr.6, 1952) beachtenswerte Grundsätze für die Seelsorge an Fremdenorten veröffentlicht, die auf dem Landseelsorgerkurs 1951 erarbeitet worden sind.

Für die einheimische Bevölkerung bringt die Saison vor allem folgende Gefahren: ein künstlich aufgepflanztes städtisches Milieu, Unruhe, Hetze, harten Konkurrenzkampf und damit verstärkt wirtschaftliche Einstellung, Zuzug neuer Bewohner und Verdienner, Nivellierung des örtlichen Eigencharakters, Lockerung der Zucht, Steigerung des Aufwands und des Leichtsinns, besonders der Jugend, Wegfall der Tagesordnung. „Saison im Fremdenort ist wie eine Fieberkurve.“

Bereits vor der Saison gilt es, in Predigt, Katechese und Vereinen an das sittliche Verantwortungsbewußtsein und an das Selbstbewußtsein der Einheimischen zu appellieren. Man muß ihnen das Verhalten der Fremden zu erklären suchen. In der Gelöstheit des Urlaubs ist es ein ganz anderes als im harten Alltag der Großstadt. Der Fremde sucht auf dem Lande gerade den ländlichen Menschen in seiner Ursprünglichkeit und das andere Milieu. Das Nachgeächfte hat für ihn keinen Reiz. Es ist auch wirtschaftlich ein Irrtum, wenn ein Dorf sich auf den „Schwemmsand“ unter den Fremden einstellt. Diese werden niemals zu Dauergästen. Sie schrecken eher die Dauergäste ab.

Derart vorbereitet muß die Landbevölkerung auch während der Saison mit dem kirchlichen Leben in Verbindung bleiben. Wichtig dabei sind häufige Kurzmessen, möglichst immer mit kurzer Ansprache, reichliche Gelegenheit zum Sakramentenempfang, möglichst große Publizität der kirchlichen Veranstaltungen und nicht zuletzt gerade in der Saison der persönliche Kontakt des Pfarrers. Jede Fremdenverkehrsgemeinde legt ein Saisonprogramm fest. Es ist von großer Bedeutung, daß sich der Pfarrer, vielleicht unter Mitwirkung der katholischen Vereine und Gruppen, dabei einschaltet. Die Sorge um das Personal der Fremdenverkehrsbetriebe würde wohl die Beschäftigung einer eigenen Fürsorgerin rechtfertigen. Das Apostolat des gedruckten Wortes hat hier ein dankbares Feld. Gute Schriften können durch eine großzügig arbeitende Pfarrbibliothek verbreitet werden. In Hotels und Häusern

werden Zeitschriften ausgelegt. Der Seelsorger wird seine eigenen Bücher ausleihen.

Der Seelsorger hat eine besonders eindringliche Hirtenpflicht. Er muß den Vergnügungsbetrieb durch Vertrauensleute kontrollieren und die Lokale zweifelhafter Güte registrieren. Wenn die Saison vorüber ist, wird sich Gelegenheit bieten, in Zusammenarbeit mit den verantwortungsbewußten Bürgern gegen sie die erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Der Seelsorger ist auch der Berufene, die Polizei zur konsequenten Durchführung des Jugendschutzgesetzes anzuhalten.

Am Ende der Saison ist ein verstärkter Einsatz aller Seelsorgsmittel nötig, um die Bevölkerung wieder zu sammeln. Man sollte fremde Prediger und Beichtväter herbeirufen und die kirchlichen Feste, die in die stille Zeit fallen, besonders feierlich begehen.

Die Fremden müssen vor allem an ihrem Urlaubsort von Schönheit und würdiger Gestaltung der Kirche, des Friedhofes und Gottesdienstes beeindruckt werden. Eine ganz besondere Rolle während der Saison spielt die Predigt. Das Urteil der Fremden über den Pfarrer wird sehr häufig von seiner Predigt abhängen, und es wird sich weitgehend auf die Einheimischen übertragen. Die ganze religiöse Atmosphäre muß derart beschaffen sein, daß die eifrigen fremden Katholiken zum Mitmachen angeregt werden, die Lauen aber, aufgerüttelt, sich nach Rückkehr und Verbindung mit der Kirche sehnen. Es kann dahin kommen, daß der Urlaubsgast gerne eine gute Beichte ablegen möchte. Dazu sollte ihm eine möglichst bequeme Gelegenheit bei einem verständnisvollen Beichtvater geboten werden.

Die Gottesdienste müssen unter Zuhilfenahme aller Werbemittel angekündigt werden. Man muß damit rechnen und sollte wohl auch die Chance benutzen, die darin liegt, daß Urlaubsgäste vielleicht durch extravagante Gottesdienste (Bergmessen, Abendmessen, stimmungsvolle Feiern) besonders angezogen werden. Ob sich nicht wohl auch die eine oder andere außerordentliche kirchliche Veranstaltung im Rahmen des Saisonprogramms (Predigt eines bekannten Kanzelredners, Kirchenkonzert u. dgl.) lohnen würde? Denken wir daran, daß unter den Urlaubsgästen auch viele vorzügliche Katholiken sind, die in den Ferien nicht nur ihr eigenes religiöses Leben erneuern möchten, sondern darüber hinaus auch sogar geeignet sind, ein Apostolat an den Einheimischen auszuüben. Es wird viel davon abhängen, wie der Pfarrer des Ortes diese Kräfte zu aktivieren versteht.

Aus Süd- und Westeuropa

Der Papst über das Wirken der Frauen für den Frieden In Rom tagte vom 21. bis 24. April der 13. Internationale Kongreß der katholischen Frauenorganisationen. Thema der Tagung war die Mitarbeit der Frau für den Frieden. Am 24. April empfing der Heilige Vater mehrere Hunderte von Teilnehmerinnen an diesem Kongreß in Audienz und sprach zu ihnen über dieses ihr Anliegen. Er betonte die Bedeutung, die der Einfluß der katholischen Frauen für den Weltfrieden haben könne. Sie wie alle Frauen seien ja in besonderer Weise die Leidtragenden aller Kriege, als Gattinnen und vor allem als Mütter. Aber ihr Ruf nach Friede habe erst dann Aussicht auf Erfolg, wenn er verbunden werde mit einem heißen Verlangen

nach der Wiederherstellung der Brüderlichkeit zwischen allen Menschen. Gerade darin muß sich der Friedenseinsatz der christlichen Frauen vor dem aller anderen Frauen hervorheben.

„Darum seid ihr, katholische Frauen, schon durch den Namen selber, mit dem ihr euch schmückt, Botinnen und Vorkämpferinnen des Friedens; denn katholisch ist in gewisser Weise schon gleichbedeutend mit friedfertig. Und wenn auch eure Pflicht als Bürgerinnen eures Vaterlandes von euch die unverzügliche Bereitschaft verlangt, euch für das Vaterland zu opfern, wenn dieses wirklich ungerecht angegriffen und in seinen Lebensrechten bedroht ist, so seid ihr doch von Natur und mit größerem Eifer bereit, euren Beitrag zur Schaffung jener inneren und äußeren Umstände zu liefern, die Ruhe und Ordnung garantieren . . .

Dabei handelt es sich um eine doppelte Tätigkeit. Einerseits eine psychologische und versittlichende Einwirkung, die ihr besser als jeder andere durch euren Takt ausüben könnt: es gilt, die Menschen dahin zu führen, daß sie die himmlischen Güter schätzen; sie sanft zu einer strengen oder wenigstens einer sittenreinen Lebensweise hinzuführen; in alle Bereiche einen Geist der Milde, der Brüderlichkeit zwischen allen Kindern Gottes, das Bewußtsein der Verpflichtung, auf ungerechte Reichtümer zu verzichten, auszustrahlen, indem ihr selber als erste auf einen luxuriösen Lebensstandard verzichtet; und vor allem müßt ihr, gleichsam als Zusammenfassung und Krönung eures geistigen Wirkens, die Jugend christlich erziehen auf Grund der christlichen Weltanschauung, die der Erlöser uns offenbart hat. Wem kommt praktisch die erste Weitergabe der Botschaft des Evangeliums zu, wenn nicht den Müttern? . . . Ihr, die ihr von Natur und durch göttlichen Auftrag dazu bestimmt seid, die Seelen der Jugend zu bilden, lenkt also die neue Generation zum Bewußtsein der allgemeinen Bruderschaft und zum Abscheu gegenüber der Gewalt hin. Das ist ein Vorgehen auf zu weite Sicht, wird vielleicht der eine oder andere sagen. Nein; es ist ein Wirken in die Tiefe und darum grundlegend und dringend. Wie die Kriege, zum mindesten die modernen, nicht von heute auf morgen ausbrechen, sondern jahrelang in den Herzen keimen, so blüht auch der wahre, beständige, gerechte Friede nicht beim ersten Sonnenstrahl eines Gefühls oder eines Aufrufs auf.

Daneben gibt es noch eine äußere Wirksamkeit; denn wenn zu anderen Zeiten sich das Wirken der Frau auf das Haus und seinen Umkreis beschränkte, so erstreckt es sich heute (wie immer wir uns dazu stellen) auf immer weitere Bezirke aus: auf das soziale und öffentliche Leben, die Parlamente, die Gerichtshöfe, den Journalismus, die freien Berufe, die Welt der Arbeit. Möge die Frau in alle diese Bereiche ihr Friedenswerk tragen. . .“

Der Papst über die Verbindung von Leib und Seele beim Menschen und über die Rolle des Arztes Am 26. April äußerte sich der Heilige Vater vor den Teilnehmern am III. Europäischen Kongreß für Magen- und Darmkrankheiten über die engen Beziehungen zwischen leiblicher Gesundheit einerseits und geistiger Schaffenskraft und seelischer Harmonie andererseits beim Menschen, die auch den Christen angehen. Die Unnatürlichkeit des modernen Lebens ist so verhängnisvoll, weil sie von der Natur abweicht, wie sie der Schöpfer gestaltet hat. „Täglich stellen

Sie die verhängnisvollen Auswirkungen des immer getzteren modernen Lebens fest, und Ihre Kompetenz verpflichtet Sie, den anormalen Lebensrhythmus und die unverständige Ernährungsweise eines großen Teils der Menschheit zu verurteilen. Damit erkennen Sie nur die natürlichen Ernährungsgesetze an, die der Schöpfer festgelegt hat und die man nicht ungestraft vergewaltigen kann . . . Die christliche Lehre kann in Anbetracht der Einheit, die das menschliche Ganze bildet, (Ihren Forschungen gegenüber) nicht gleichgültig sein; denn es handelt sich dabei nicht nur um eine Steigerung der physischen Kräfte, sondern ebenso um eine größere geistige Arbeitskraft, ein höheres Gleichgewicht, von dem man immer, mit Gottes Gnade, hoffen darf, daß der Mensch daraus eine höhere Vollkommenheit und größere Kraft zum Guten schöpft. Darf man hier nicht an das Gleichnis von den Talenten und an das Lob erinnern, das der Erlöser dem eifrigen Knecht spendet? Unsrer wichtigsten Talente sind Leib und Seele, beide eng miteinander verbunden, beide eng voneinander abhängig; unsre erste Pflicht ist es, sie zur Ehre Gottes und zum Wohl des Nächsten zu verwenden.“

Über die Rolle des Arztes überhaupt sagte der Heilige Vater dann: „Es ist die Größe Ihrer Aufgabe, meine Herren, wahre Mitarbeiter Gottes in der Verteidigung und Entfaltung seiner Schöpfung zu sein. In diesem Sinne sagt die Heilige Schrift vom Arzt: ‚Gott hat ihn geschaffen‘ (Ekkli. 38. 1). Er hat ihn geschaffen als Werkzeug seiner Barmherzigkeit, um die Leiden seiner Brüder zu lindern, als Führer und Ratgeber, um ihnen Vernunft anzuraten, als Verwalter seiner Wissenschaft vom Menschen und seiner hilfreichen Güte. Der Arzt ist eine Wohltat Gottes; darum hat er Anspruch nicht nur auf Ehre und Achtung bei den Menschen, sondern auch auf ihre Dankbarkeit und ihr Vertrauen.“

Der Papst über Erfolg und Opfer im Missionswerk Vom 23. bis 26. April dieses Jahres fand in Rom die Jahresversammlung der Zentralräte der Päpstlichen Missionswerke statt. Die Tagung stand natürlich stark unter dem Eindruck der Kirchenverfolgungen in den Missionsgebieten des Fernen Ostens. Diese Zeitumstände ergaben einen besonders engen Bezug zu dem in diesem Jahr stattfindenden Vierhundertjahrgedächtnis des Todes des hl. Franziskus Xaverius. Am 28. April wurden die Teilnehmer an der Jahresversammlung, d. h. die Präfecten der Päpstlichen Missionswerke der Glaubensverkündigung und des Apostels Petrus für den Eingeborenenklerus, von Papst Pius XII. in Audienz empfangen. Der Heilige Vater knüpfte in seiner Ansprache an die Gedenkfeiern für den hl. Franziskus Xaverius und für die Patronin der Missionswerke, die hl. Therese vom Kinde Jesu, an. „Die apostolischen Fahrten des hl. Franziskus Xaverius“, so sagte er, „haben vor vierhundert Jahren mit einem offensichtlichen Fehlschlag geendet: am 2. Dezember 1552 ist er im Alter von 46 Jahren einsam auf der Insel Sancian im Angesicht des verschlossenen China gestorben. Aber ein solcher Tod hat einen geistigen Wert, der noch lange nicht erschöpft ist, den Wert der vollkommenen Hingabe des Lebens für die, die man liebt — und eine größere Liebe gibt es nicht —, den Wert des Beispiels für all die Apostelseelen, die ihm auf dem Missionsweg gefolgt sind und folgen . . . Niemals hätte eine kluge Organisation

seiner Missionsarbeit den Erfolg dieser großen Liebesflamme gehabt, die ihn in wenigen Jahren verzehrt hat und die nun auf immer an den Gestaden des Fernen Ostens weiterleuchtet. Sie haben ihn wohl verstanden, all jene heldenhaften Missionare, die dort unter dem Druck standhalten . . .“ Auf die Passion, durch die die Fernost-Mission jetzt hindurchgeht, kann aber bald die Auferstehung folgen; doch setzt das das unaufhörliche Gebet der ganzen Kirche voraus, wie es die hl. Therese vom Kinde Jesu geübt hat.

Der Heilige Vater wies dann auf die Missionszyklika „Evangelii Praecones“ zurück, in der er die Bedeutung des Priester-Missionswerks schon nachdrücklich betont hat (vgl. Herder-Korrespondenz 5. Jhg., S. 548).

Der Papst

über das wahre Wesen der Kunst

Am 8. April hat der Heilige Vater etwa 200 italienische Künstler — Maler, Graphiker und Bildhauer — anlässlich der VI. Nationalen Vierjahresausstellung italienischer Künstler in Rom empfangen. In einer kurzen Ansprache rief er ihnen einige wesentliche Züge der Kunst ins Gedächtnis, die sie in die Nähe der Religion rücken. „Wir brauchen Ihnen“, so sagte der Heilige Vater, „nicht einen der wesentlichsten Züge der Kunst zu erklären, da Sie ihn in sich selber, vielleicht als edle Unruhe spüren, den nämlich, daß eine innere Nähe der Kunst zur Religion besteht, um derentwillen die Künstler gewissermaßen Interpreten der unendlichen Vollkommenheiten Gottes, insbesondere seiner Schönheit und Harmonie sind. Die Funktion jeder Kunst besteht in der Tat darin, daß sie die engen und drückenden Schranken des Endlichen durchbricht, in die der Mensch eingeschlossen ist, solange er auf Erden lebt, und daß er seinem nach dem Unendlichen verlangenden Geist gleichsam ein Fenster öffnet.“

Daraus folgt, daß jede — tatsächlich vergebliche — Bemühung, den Zusammenhang zwischen Kunst und Religion zu leugnen und zu unterdrücken, die Kunst herabsetzen würde, da jede künstlerische Schönheit, die man in der Welt, in der Natur, im Menschen erfassen will, um sie in Tönen, in Farben, im Spiel der Massen auszudrücken, nicht von Gott absehen kann, da ja doch alles, was existiert, durch wesentliche Bindungen an ihn gebunden ist. Man kann also ebensowenig in der Kunst wie im Leben — ob sie nun als Ausdruck des Subjekts oder als Interpretation des Objekts aufgefaßt wird — das bloß ‚Menschliche‘, bloß ‚Natürliche‘ oder ‚Immanente‘ geben. Je klarer die Kunst das Unendliche, das Göttliche widerspiegelt, mit um so größerer Wahrscheinlichkeit erhebt sie sich zur künstlerischen Idealität und Wahrheit. Je mehr also der Künstler die Religion liebt, desto besser ist er vorbereitet, die Sprache der Kunst zu sprechen, die Harmonien zu verstehen, das Erschauern mitzuteilen.

Natürlich sind wir weit davon entfernt, zu glauben, daß man, um in dieser Weise Interpreten Gottes zu sein, ausschließlich religiöse Gegenstände behandeln müsse; andererseits läßt sich nicht leugnen, daß die Kunst ihren höchsten Gipfeln wohl nie näher gekommen ist als in diesen.

Daher sind die großen Meister der christlichen Kunst nicht nur Interpreten der Schönheit, sondern auch der Güte des Gottes der Offenbarung und des Erlösers geworden. Wunderbarer Dienst, den Christentum und Kunst sich gegenseitig geleistet haben! Vom Glauben empfangen sie die erhabenen Inspirationen; zum Glauben führten sie die

Seelen in jenen langen Jahrhunderten, als sie die in den Heiligen Büchern enthaltenen Wahrheiten mitteilten und verbreiteten, Wahrheiten, die damals zum mindesten dem einfachen Volk sonst unerreichbar waren. Mit Recht wurden die Meisterwerke der Kunst „Bibel des Volkes“ genannt, wie etwa, um nur einige Beispiele zu nennen, die Fenster von Chartres, die Bronzetüren von Ghiberti, am Battistero in Florenz, die mit einem glücklichen Ausdruck ‚Paradiesespforte‘ genannt werden, die römischen und ravennatischen Mosaiken, die Fassade des Doms von Orvieto. Diese und andere sind Meisterwerke, die nicht nur die christlichen Wahrheiten in leicht lesbare Buchstaben und allgemeinverständliche Sprache übersetzen, sondern auch deren innersten Sinn und Gefühlsgehalt mit einer Eindruckskraft, einem Lyrismus, einer Glut wiedergeben, die vielleicht auch die feurigste Predigt nicht besitzt. Nun sind die durch die Kunst veredelten, erhobenen und vorbereiteten Seelen eher befähigt, die religiöse Wirklichkeit und Gnade Jesu Christi aufzunehmen. Das ist einer der Gründe, weshalb die Päpste und überhaupt die Kirche die Kunst geehrt haben und ehren und ihre Werke als Ehrengaben der menschlichen Geschöpfe an die Majestät Gottes in ihren Tempeln darbieten, die stets gleichzeitig Stätten der Kunst und der Religion waren.“

Die katholische Kirche und die Psychoanalyse Im Römischen Klerusblatt (Bollettino del Clero Romano) vom April 1952 stand ein Artikel von Msgr. Pericle Felici über Psychoanalyse, der kürzlich dadurch eine unverdiente Aufmerksamkeit in der westlichen Welt auf sich gezogen hat, daß er unter falschem Vorzeichen von der United Press aufgegriffen worden war. Er ist dort als eine Äußerung des Vatikans, ja fast als offizielle Stellungnahme der katholischen Kirche präsentiert worden, während er in Wahrheit aus der Feder eines außerhalb der römischen Klerikerkreise kaum bekannten römischen Monsignore stammte und der Information des römischen Klerus diene, aber nicht das geringste von einer autoritativen Erklärung an sich hatte.

In der französischen Zeitung „Le Monde“ haben ein französischer Psychiater und ein katholischer Psychologe in sehr sachlicher Form auf die Thesen Msgr. Felicis geantwortet und auch gerade diese Tatsache unterstrichen, daß es sich hier nämlich in keiner Weise um eine „Stimme der Kirche“ handelte. Das gleiche hat P. York Kurz SJ in der deutschen Wochenschrift „Die Zeit“ getan, in der allerdings gleichzeitig auch der Artikel eines Psychotherapeuten Rolf Reißmann veröffentlicht worden ist, der die Haltung des Monsignore als typisch katholisch hinstellt und von der wahren Sachlage offenbar keine Ahnung hat.

Tatsächlich ist der kurze Aufsatz Msgr. Felicis eine starke Vereinfachung des Problems. Er stellt seine Invektiven einzig auf die Freudsche Psychoanalyse ab — möglicherweise aber darum, weil diese die in Italien geübte Form der Psychotherapie ist. Die romanischen Länder haben sich ja lange als sehr unzugänglich für die moderne Wissenschaft vom seelischen Unbewußten verhalten und mögen heute einer in Frankreich, Deutschland und den angelsächsischen Ländern längst überholten Form verfallen sein. Felici unterstreicht die rein materialistische Weltanschauung, auf der Freud ja auch tatsächlich bis zu sei-

nem Lebensende beharrt hat und von der seine Psychoanalyse durchtränkt ist. Es ist klar, daß der Christ diese nicht mitmachen kann — es ist aber ebenso bekannt, daß die neuere Psychoanalyse und Psychotherapie selber längst von dieser materialistischen Grundhaltung ihrer Entstehungszeit abgerückt ist.

Selbstverständlich lehnt Felici den Pansexualismus der Freudschen Deutung des Unbewußten ab; auch darin sind ihm die Psychologen und Therapeuten selber längst vorgegangen. Unter den therapeutischen Methoden sind ihm nur die der eigentlich Freudschen Richtung bekannt: die der freien Assoziation (bei der der Patient alles, was ihm durch den Kopf geht, hemmungslos aussprechen muß, während der Arzt nur beobachtend im Hintergrund bleibt); die der experimentellen Assoziation (bei der der Arzt dem Patienten Worte zuwirft, auf die er sofort reagieren muß) und die der psycho-elektrischen Reaktionen (ein elektrisches Manometer mißt die Reaktion des Patienten auf gewisse Worte).

Diese Therapie nennt Felici unwirksam, wie man längst erkannt habe — außer durch gewisse Techniken, die allen Psychotherapien eigen seien. Der Satz beweist, daß Felici doch die Freudsche Analyse von anderen Psychotherapien unterscheidet. Allerdings sieht er in dieser und ganz speziell in der Methode der experimentellen Assoziation eine derartige Gefahr der Korruption (wohl durch die absichtliche Erregung des Trieblebens), daß er wörtlich schreibt: „Es ist schwer, jemanden, der dies alles weiß und trotzdem diese Heilmethode ausübt oder sich ihr unterzieht, nicht einer Todsünde anzuklagen.“

Es sind also in dieser Angelegenheit 4 Punkte festzustellen: 1. Es handelt sich in keiner Weise um eine offizielle Stellungnahme der Kirche.

2. Der Artikel stellt eine Information der Seelsorger durch ein Klerusblatt dar und bezieht sich möglicherweise auf ganz konkrete römische Verhältnisse.

3. Verurteilt wird die Freudsche Form der Psychoanalyse und Psychotherapie, die aber von anderen Therapien unterschieden wird.

4. Eine allgemeine Verurteilung der Psychotherapie und Tiefenpsychologie ist keineswegs im Sinne der Kirche; zahlreiche Priester beschäftigen sich vielmehr mit ihr und rufen sie bei Fällen von Neurose zu Hilfe. Es ist jedoch klar, daß die Kirche sie nur da bejahen kann, wo sie die Freiheit des Menschen, seine sittliche Verantwortung und die objektive Wahrheit der übernatürlichen Bereiche gelten läßt.

Der Internationale Kongreß für Jugendpresse, -film und -rundfunk in Mailand

Wie dringend es ist, Maßnahmen zu treffen, um die Jugend vor schlechter Literatur, vor schädigenden Einwirkungen durch Film und Rundfunk zu schützen, darüber sind sich alle verantwortungsbewußten Menschen einig. Aber welche Maßnahmen zu treffen sind, das ist eine andere Frage. Zunächst ist da die Bekämpfung von Schmutz und Schund, die die verschiedenen westlichen Länder jetzt durch gesetzliche Maßnahmen zu verwirklichen suchen, Gesetze, deren Ziel und rechtliche Grundlage der Schutz der Jugend ist (vgl. Herder-Korrespondenz 5. Jhg. S. 461 ff. u. 6. Jhg. S. 251, 253 u. 345). Es gilt außerdem, die eigens für die Jugend (vom 5. bis 19. Lebensjahr) bestimmte Produktion in Presse, Film und Rundfunk zu überwachen.

Vom 19.—23. März hat in Mailand ein Internationaler Kongreß über die Probleme der Jugendpresse, des Jugendfilms und -rundfunks getagt, zu dem das italienische „Nationalzentrum für soziale Fürsorge und Schutz“ eingeladen hatte. 27 Länder hatten den Kongreß mit ihren Sachverständigen beschiedt. Wenn man der ziemlich scharfen Kritik der italienischen Zeitschrift „Realtà sociale d'oggi“ glauben will, war der Kongreß nicht besonders gut organisiert, so daß die Diskussion nicht eigentlich fruchtbar wurde. Insbesondere haben sich die spezifisch italienischen Probleme zu sehr in den Vordergrund gedrängt, was dadurch verständlich wird, daß Italien im Begriff ist, einen bereits von der Deputiertenkammer gebilligten Gesetzesvorschlag zur Zensur der Jugendpresse zum Gesetz zu erheben.

Der Affekt gegen die Jugendpressezensur

Für uns kann es sich nicht darum handeln, die verschiedenen Referate und Debatten wiederzugeben. Sie behandelten vorwiegend zwei Problemkreise: die gesetzliche Regelung und die psychologisch-pädagogischen Aspekte der Produktion für die Jugend. Zu dem geistigen Klima, das auf dem Kongreß herrschte, macht P. E. Valentini SJ in seinem Bericht in der „Civiltà Cattolica“ (19. April 1952) eine interessante Feststellung: Wo es sich um Film oder Rundfunk für die Jugend handelt, machen gesetzliche Regelungen zum Schutz der Jugend keineswegs die Schwierigkeiten, die sich gegen eine Zensur der Jugendpresse erheben. Wo es sich um die Jugendpresse handelt, regt sich gleichsam ein aus dem liberalen Jahrhundert stammender Instinkt, für den die Freiheit der Presse eines der unantastbaren Prinzipien der Demokratie ist. Bei der Filmzensur dagegen regt sich kein Gefühl, unsterbliche Prinzipien zu verletzen. Die Referate der italienischen Juristen haben besonderen Anlaß zu dieser Bemerkung des Jesuiten gegeben. Wir können hier wohl an den Vortrag von Karlheinz Schmidthüs über die öffentliche Meinung auf der Werktagung des Zentralkomitees der deutschen Katholikentage in Bensberg im September vorigen Jahres (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 78 ff.) erinnern, in dem (S. 79) die Herkunft der instinktiven Affekte der heutigen öffentlichen Meinung aus den Prinzipien der Französischen Revolution so stark unterstrichen wurde. Auch die italienischen Rechtsgelehrten, die sich gegen eine Zensur der Jugendpresse aussprachen, weil die Pressezensur gegen eine der demokratischen Grundfreiheiten verstoße, ohne zu bedenken, daß die Freiheit des Menschen viel mehr durch die Gefährdung der noch urteils- und widerstandslosen Jugend bedroht ist, reagieren aus jenen Instinkten.

Die Unfähigkeit der Verleger und Produzenten zur Selbstkontrolle

Demgegenüber kamen Vertreter anderer Länder, zumal Belgiens, der Schweiz und Frankreichs zu Worte, in denen bereits eine Zensur der Jugendpresse besteht oder (in Belgien) gerade eingeführt wird, und besonders Prof. Jean Graven von der Universität Genf, Richter am Schweizerischen Kassationsgericht, hat in sehr eindrucksvollen Worten betont, daß man „diesen mächtigen und furchtbaren modernen Mitteln gesetzliche Schranken ziehen muß, damit sie jene nützliche und wohltätige Aufgabe erfüllen können, für die man hofft, daß sie erfunden und

vervollkommenet worden sind . . . Die Zeit des Die-Entwicklung-sich-selbst-Überlassens ist vorbei, wenn es sich um die gesamten sittlichen und familiären Kräfte handelt“. Herausgeber und Produzenten sind offensichtlich allein nicht in der Lage, sich hier in den nötigen Schranken zu halten. Mondadori, der Leiter eines der größten italienischen Verlage, hat auf der Tagung selber zugegeben, er müsse zuweilen Schlechtes bringen, um der Konkurrenz standzuhalten. Besser ist es also, wenn das Gesetz eben dieser Konkurrenz des Schlechten bereits die Existenz unmöglich macht.

Weltanschauliche Interessengegensätze

„Realtà sociale d'oggi“ glaubt am Schluß ihres Berichts nochmals die Ergebnislosigkeit der Arbeit der Wissenschaftlichen Kommission unterstreichen zu müssen, da sie sich zwischen ganz bestimmten festumrissenen Gruppen habe durchwinden müssen, namentlich dem Jugendschutzkomitee marxistischer Prägung, der Katholischen Aktion, dem Nationalverband zum sittlichen Schutz der Jugend; dadurch seien die Entschließungen übereilt und unorganisch ausgefallen, und die Öffentlichkeit sei nur ungenügend über den Gang der Arbeiten informiert worden.

Die Entschließungen sind tatsächlich farblos und dürftig, und das Wichtigste dabei ist wohl der Wunsch nach Errichtung einer Internationalen Kommission, die unter Mitwirkung von nationalen Unterkommissionen alle den Jugendschutz betreffenden Fragen vielleicht eher gründlich zu studieren, zu dokumentieren und zu ihrer Lösung beizutragen vermag.

Gründung eines Internationalen Katholischen Zentrums zur Verbindung mit der UNESCO

Anlässlich der Tagung der Präsidenten der Internationalen Katholischen Organisationen vom 29. Februar bis 3. März 1952 in Freiburg/Schweiz ist ein „Internationales Katholisches Zentrum der Koordination bei der UNESCO“ gegründet worden.

Dieses Zentrum ist also ein Studien- und Aktionsorgan der „Konferenz der Präsidenten der Internationalen Katholischen Organisationen“. Es wird in deren Namen von einem Ständigen Komitee geführt, das seine Vollmachten im Ganzen oder zum Teil an ein Spezialorgan weitergeben kann. Zweck des Zentrums ist es, die Konferenz der Präsidenten der Internationalen Katholischen Organisationen über die Tätigkeit der UNESCO zu informieren, die Mitarbeit der Katholiken am Programm der UNESCO zu fördern und der Konferenz der Präsidenten als besonderes Organ zur Verfügung zu stehen, wenn sie sich irgendwie in die Tätigkeit der UNESCO einzuschalten wünscht. Sein Sitz ist beim ständigen Sitz der UNESCO, d. h. gegenwärtig in Paris.

Das Katholische Zentrum bei der UNESCO setzt sich zusammen aus einem Sekretariat, einem Komitee von Beratern und einem Netz von nationalen Korrespondenten. Dem Beraterkomitee gehört auch ein kirchlicher Beirat an, den der Heilige Stuhl ernennt. Das Beraterkomitee kommt regelmäßig zusammen, kann aber auch vom Generalsekretär in besonderen Fällen eigens zusammengerufen werden. Außerordentliche Zusammenkünfte des Beraterkomitees finden z. B. während der Konferenzen der UNESCO statt. Sie haben dann die Aufgabe, das Pro-

gramm der UNESCO zu studieren und Vorschläge auszuarbeiten, die die Arbeit des Koordinationszentrums und der Katholischen Organisationen in ihrer Beziehung zur UNESCO betreffen. Finanziert wird die neue Organisation von den Internationalen Katholischen Organisationen und den mit diesen verbundenen nationalen Gruppen.

Die Grunderziehungs- schulen der UNESCO Zu den wichtigsten und wertvollsten Werken der UNESCO (der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur) gehört der Plan einer „Grunderziehung“, die vor allem den zurückgebliebenen Gebieten der Erde zugute kommen soll. Die Grunderziehung (Éducation de base) ist kürzlich auf der VI. Generalkonferenz der UNESCO in Paris von ihrem gegenwärtigen Präsidenten, dem Mexikaner Jaime Torres-Bodet, definiert worden als das „Minimum von allgemeiner, technischer, sittlicher und bürgerlicher Erziehung, ohne die es für unübersehbare Mengen von Menschen keine Erziehung, Wissenschaft und Bildung im elementarsten Sinn, den die moderne Gesellschaft diesen Ausdrücken beilegt, geben könnte“ (nach „La Vie Intellectuelle“, Mai 1952, „L'U.N.E.S.C.O. est-elle une utopie?“).

Die Grunderziehung und die Katholiken

Kein Wunder, daß der Internationale Fidesdienst vom 26. April 1952 schreibt: „Schon jetzt und in immer steigendem Maße wird die Grunderziehung, je nach den Prinzipien, auf denen sie fußt, für die Weltmission entweder eine Hilfe und Stütze oder ein Hemmschuh sein. Darum haben die Katholiken nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, diesen Plänen ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken und in weitem Maße mitzuwirken, indem sie dem Werk ihr technisches Können, das von ihrem Geist erfüllt ist, zur Verfügung stellen“.

Einführung der Grunderziehung in Indien

Der Internationale Fidesdienst macht diese Bemerkung anlässlich eines Programms, das das Indische Gesamtministerium für Öffentlichen Unterricht den Regierungen der einzelnen indischen Staaten unterbreitet hat, um die Grunderziehung in der ganzen Union durchzuführen.

Nach „Overseas Hindustan Times“ vom 13. März 1952 gehört zu diesem Programm (wie es dem Projekt der UNESCO entspricht) die Schaffung von Bildungszentralanstalten für Lehrer, die Gründung von Probeschulen für Grundbildung, die Einrichtung von Bibliotheken und die Vorbereitung von Lehrbüchern für Kinder und für Erwachsene.

Die Indische Zentralregierung hat bereits zur Verwirklichung dieses Planes einen Betrag von 10 Millionen Rupien für die Periode 1952/53 in ihr Budget eingesetzt. Es werden Stipendien für die Studierenden der großen Regierungszentren und Zuschüsse an die Privatschulen gewährt, die sich für diesen Unterricht einsetzen. Der Plan stützt sich auf das Mitwirken der UNESCO.

Das Programm der UNESCO

Die UNESCO hat sich zur Verwirklichung ihres Planes einer Grunderziehung für die ärmsten Gegenden der Welt eine dreifache Aufgabe gestellt: zunächst, das für jedes Gebiet Wissenswerte, die für jedes Land geeigneten

Methoden und seine besonderen Bedürfnisse festzustellen; dann die Ausbildung von Spezialisten der Grunderziehung in den betreffenden Gebieten selber, die die erhaltene Bildung ihrerseits wieder in ihrem Staat weitergeben können; und drittens die Herstellung von Schulungsmaterial in Form von Büchern, Filmen, Photographien und Schallplatten. Das auf der diesjährigen VI. Generalkonferenz angenommene Projekt ist auf einen zwölfjährigen Arbeitszeitraum abgestellt und soll 20 Millionen Dollars kosten. Man rechnet damit, auf diesem Weg 5000 Spezialisten und 6000 Experten ausbilden zu können.

Schon besteht ein erstes Grunderziehungszentrum dieser Art in Patzcuaro in Mexiko; ein zweites wird gerade jetzt in Kairo eröffnet. Im ganzen sind 6 „Regionen“ vorgesehen, von denen jede ihr Grunderziehungszentrum erhalten soll: Lateinamerika, Nordafrika, Äquatorialafrika, Mittlerer Orient, Indien, Ferner Osten. Am Sitz der UNESCO in Paris soll eine Zentrale als Kontroll- und Verbindungsstelle aufgemacht werden, an der auch eine Auslese von Spezialisten noch eine höhere Ausbildung im Interesse der Provinzialzentren erhalten sollen.

Kampf gegen Analphabetentum, Krankheit und Not

Die Grunderziehung ist nicht akademischer, sondern praktischer Art. Sie geht von der Erwägung aus, daß in den ungenügend entwickelten Gebieten die drei Probleme des Analphabetentums, der Krankheit und der Not so eng miteinander verknüpft sind, daß sie keine getrennten Lösungen finden können. So umfaßt sie außer dem Lesen und Schreiben konkrete Methoden des Ackerbaus, des Kunsthandwerks, der Hygiene, Anweisungen für die Erziehung der Kinder und Hebung des Sozialempfindens. Sie ist also eine gesellschaftliche Erziehung, nicht nur weil sie sich an alle wendet, sondern auch weil sie das Leben ganzer Gemeinschaften zu bessern strebt.

Der dokumentarische Abriss über das Wirken der UNESCO in „La Vie Intellectuelle“, den wir schon erwähnten, schließt mit der besorgten Bemerkung, daß es ihr größtes Übel sei, daß sie, abgesehen von ihrem Präsidenten, nicht über die rechten Männer zu verfügen scheine, die der Größe der Aufgaben gewachsen wären. Das wäre ganz besonders bei diesem ihrem wichtigsten Projekt, der Grunderziehung, ein großer Jammer.

Das Sakrament der Buße vor dem Kongreß der Union des Oeuvres Die französischen katholischen Werke, die in der „Union des Oeuvres“ zusammengefaßt sind, halten alljährlich ihre Generalversammlung ab, die diesmal in Nancy vom 12. bis zum 16. April getagt hat. Zu dem Kongreß waren etwa 2000 Teilnehmer aus dem In- und Ausland erschienen; ungefähr 900 davon waren Geistliche und Schwestern.

Die Themen dieser Tagungen beziehen sich stets auf die Pfarrseelsorge. Diesmal handelte es sich um „Die Kirche als Gewissenserzieherin durch das Bußsakrament“. Diese Themenstellung ist vom Heiligen Vater durch ein Schreiben Msgr. Montinis an die Kongreßleiter aufs lebhafteste begrüßt worden.

Der erste Vortragende, Msgr. Lallier, Bischof von Nancy, hat vor der zahlreichen Zuhörerschaft in der Kathedrale von Nancy darauf hingewiesen, daß auf Grund der durch Papst Pius X. neubelebten eucharistischen Frömmigkeit

der häufige Empfang des Altarssakramentes unter den praktizierenden Katholiken zur Regel geworden ist, daß man aber nicht das gleiche vom Sakrament der Buße sagen könne, obwohl es absolut notwendig sei, um die Seele zu Gott zu führen. Msgr. Courbe, der Generalsekretär der französischen Katholischen Aktion, und Msgr. Bazelaire, Erzbischof von Chambéry, betonten ebenso wie Msgr. Lallier sehr stark die positiven Züge unserer Zeit: den großen Wunsch nach Aufrichtigkeit, nach einem authentischen Christentum und die Entdeckung so vieler Christen, daß Christus eine Wirklichkeit ist. Demgegenüber stehen als negative Faktoren all die Zeitströmungen, die auch den Christen beeinflussen: psychologischer Materialismus und soziologischer Determinismus, Staatstotalitarismus und eine dunkle Revolte gegen alle Gesetze, auch die Naturgesetze. Gerade daß das Bußsakrament so häufig nur als reiner Formalismus gehandhabt wird, gibt diesen dunklen Kräften auch über die Christen so große Macht.

Ein Vortrag von Abbé Sauvage über die Theologie der Buße unterstrich, daß die Kirche von Christus die Schlüssel des Himmelreiches erhalten hat und die Versöhnung des Sünders mit Gott als eine Versöhnung mit der Kirche durch das Bußsakrament vollzogen werden muß. Für den Christen ist es das Natürliche, daß er in erster Linie Christ bleiben, seine Christenpflicht tun und darum auch in der Kirche bleiben will. Aus diesem Wunsch empfindet er sein Verschulden als Sünde, von der er im Bußsakrament durch die Kirche im Namen Christi entlastet werden möchte. Die Beichte ist daher in erster Linie ein Glaubensakt und die Gewissenserforschung in erster Linie ein Messen des Gewissens an der Lehre der Kirche. So handelt es sich auch bei der auferlegten Buße nicht um die Schwere der Bußübung, sondern darum, daß man sich dem unterwirft, was die Kirche für richtig hält.

Joseph Folliet sprach über die „Stellung der modernen Welt gegenüber dem Bußsakrament“. Er betonte vor allem, daß die Menschen ein angeborenes Bedürfnis haben, sich durch Bekennen von ihrer Schuld zu befreien, und daß dieses in den Kreisen, die nicht mehr christlich sind, zu Ersatzbeichten geführt hat und die Ursache davon ist, daß so viele Menschen sich an Seelenärzte, Psychotherapeuten anderer Weltanschauung wenden oder gar Rat bei den „Briefkästen“ vieler Zeitschriften suchen. Bei alledem wird die Schuld nicht als Sünde vor Gott erkannt. Zum Bußsakrament dagegen gehört der Begriff des Büßens, der sich wiederum auf den Begriff der Sünde bezieht. Aber um die Bedeutung dieser Wirklichkeiten verständlich zu machen, muß vor allem der Unterricht in der Religionsstunde und durch die Predigt den weitgehend herrschenden Formalismus und Juridismus überwinden und zu einer wirklichen Gewissensbildung werden.

Mit den gleichen Problemen beschäftigte sich auch P. Beirnaert, der betonte, daß die heutige Beichtpraxis wohl die neuen Verhältnisse der modernen Psychologie über die Probleme der Verantwortung und des Schuldgefühles in Rechnung setzen müsse, aber daß die Entdeckung, daß die geheimen Motive unseres Handelns tiefer und verborgener sind, als man früher annahm, dennoch nicht die menschliche Freiheit aufhebt.

Zum Schluß erklärte Kanonikus Ligier, der Superior der Diözesanmissionare von Saint-Claude, unter anderem, daß die Gewissensbildung kaum möglich sei, wenn nicht

die Ermahnungen des Beichtvaters im Beichtstuhl umgewandelt würden in ein Gespräch mit dem Büßenden. In diesem Gespräch müßte der Beichtvater, vom Bekenntnis des Sünders ausgehend, diesem helfen, die wahre Bedeutung und Schwere seines Verschuldens zu begreifen, indem er ihn zu den Forderungen des Evangeliums hinführt.

Mittagsmesse für Beamte und Angestellte

In Brüssel ist, wie die Zeitschrift „Construire“ vom Mai 1952 berichtet, seit Beginn des letzten Winters auf Wunsch des „Conseil de la Communauté des Agents des Services Publics“ die Feier einer Mittagsmesse an jedem Donnerstag Mittag mit großem Erfolg eingeführt worden. Der Anklang, den dieses Experiment gefunden hat, fordert zur Nachahmung auf. Der Zweck dieses mittäglichen Gottesdienstes ist der, den Angestellten und Beamten, die frühmorgens vor Beginn ihrer Arbeit nicht imstande sind, eine Messe zu besuchen, das heilige Opfer wenigstens einmal in der Woche an einem Werktag zugänglich zu machen. Die Gesichtspunkte sind also die gleichen, die für das Feiern einer Abendmesse sprechen. Die Verlegung einer Messe auf den Mittag hat schon in den Vereinigten Staaten von Amerika den besten Erfolg gehabt (vgl. Herder-Korrespondenz 5. Jhg. S. 143). Auch in Brüssel hat die Mittagsmesse einen weit größeren Anklang gefunden, als man erwartet hatte. Zu der ersten dieser Messen hatte man ein gutes Hundert von Teilnehmern erwartet; es kamen 450. Beim zweitenmal waren es bereits 500. Die kleine Kapelle der „Dames de Sainte-Julienne“, die in der Nähe der Ministerien liegt und die zuerst für diese Mittagsmessen gewählt worden war, reichte nun schon nicht mehr aus. Man ist seither in die sehr weiträumige Kirche der Redemptoristenpatres, St. Joseph, übersiedelt, die im gleichen Stadtviertel liegt. Bei der Weihnachtsfeier waren 800 Gläubige anwesend. Seither hat sich die Teilnehmerzahl auf durchschnittlich 700 gehalten. Besonders nehmen immer sehr viele junge Menschen an diesen Gottesdiensten teil.

Bei den Beamten der zentralen belgischen Verwaltungsbehörden und Ministerien besteht ein besonderes Problem durch die Zweisprachigkeit des Landes. Es lag aber den Anregern dieser Gottesdienste ganz besonders am Herzen, keine Spaltung der Gläubigen nach den Sprachgemeinschaften eintreten zu lassen. Die Mittagsmessen sind daher zweisprachig, d. h. die kurzen Ansprachen werden sowohl auf Französisch wie auf Flämisch gehalten, Lieder aus beiden Sprachkreisen wechseln ab. Wenn eine Gemeinschaftsmesse gebetet wird (der Gottesdienst wird so abwechslungsreich wie möglich gefeiert), so einigt die Gemeinde sich in der lateinischen Sprache.

Die Urheber des Gedankens der Mittagsmesse, Laien, die selber in der Verwaltung angestellt sind, haben den Erfolg dieser neuen Einrichtung mit großer Geduld und Ausdauer vorbereitet durch Druck und Austeilung von Rundbriefen, dann durch organisatorische Arbeit, Verständigung mit den kirchlichen Stellen; sie sind weiter ständig bemüht, ihr Werk zu überwachen, die rechte Atmosphäre aufrechtzuerhalten, alles aufs Beste vorzubereiten.

Seit Mitte März ist das Beispiel dieser für einen bestimmten Stand gemeinschaftlich gefeierten Mittagsmesse auch von den privaten und öffentlichen Angestellten in Ant-

werpen nachgeahmt worden, die ebenfalls jeden Donnerstagsmittag ihre Messe feiern. Mons ist im Begriff, dem Beispiel zu folgen, und es ist zu hoffen, daß noch viele andere Städte es tun.

Aus den Missionen

Die Abwendung der Gefahr des atheistischen Materialismus im Mittleren und Nahen Osten
Missionsgebets-Intention für Juni 1952

Seit dem Auftreten der Begriffe Middle East bei den Angelsachsen ist es schwer, eine klare Trennung der Begriffe „Mittlerer“ und „Naher“ Osten vorzunehmen. Die Angelsachsen sind geneigt, den Raum des Nahen Ostens so weit nach Westen auszuweiten, daß er das ganze östliche Mittelmeerbecken umfaßt, während die Franzosen zum Beispiel seit dem Rückzug der Türkei vom Balkan den Nahen Osten auf die Gebiete Kleinasien am Ostufer des Mittelmeers und auf Ägypten beschränken. Dabei zählen sie aber wieder Gebiete zum Nahen Osten, die etwa für die Amerikaner schon eindeutig zum Mittleren Osten gehören. Dem Sinn der Gebetsmeinung entsprechend wollen wir hier, ohne auf die Abgrenzungsfragen einzugehen, den ganzen Komplex der Länder betrachten, die sich von den östlichen Küsten des Mittelmeeres bis zu den Grenzen Afghanistans erstrecken. Das ist ein Raum weit größer als die Vereinigten Staaten mit etwa 80 Millionen Einwohnern, umfassend die Länder: Türkei, Syrien, Libanon, Jordanien, Israel, Irak, Iran, Arabien (hauptsächlich Saudi-Arabien), Ägypten.

Revolutionsreife Gebiete

Selbst die Kenner des Orients vermögen über die Stärke der ideologischen und organisatorischen Ausbreitung des Kommunismus in diesen Ländern nichts Genaueres zu sagen, da der Kommunismus in den meisten dieser Staaten als ungesetzlich erklärt ist und zu einer Untergrundbewegung wurde. Zweifellos ist das ganze Gebiet (bis etwa auf die Türkei) reif für eine Revolution dieser oder jener Art, mit nationalem oder sozialem Vorzeichen. Die Massen sind arm und unwissend. Der namentlich durch die Ölgewinnung ins Land fließende Reichtum wird von einer kleinen Gruppe kontrolliert, die meist der Feudalaristokratie angehört. Der Islam neigt dazu, die bestehende gesellschaftliche Ordnung zu konservieren und tut also wenig, um die neuen Sozialprobleme zu lösen. Die Unruhe in diesen Räumen wird gesteigert durch die 850 000 arabischen Flüchtlinge, die sich trotz zum Teil elender Lebensbedingungen stark vermehren. Da im Augenblick die direkte kommunistische Werbung auf Schwierigkeiten namentlich unter den orthodoxen Mohammedanern stößt, hat Moskau die Schürung der nationalistischen Bewegungen als Parole ausgegeben. Wieweit Islam und Kommunismus bereit sind, im Kampf gegen die westliche Vorherrschaft notfalls zusammenzugehen, wird heute oft erörtert. Abd el Krim, der Führer der Rifkabylen und Präsident des Nationalen Befreiungskomitees für Nordafrika erklärte dem bekannten amerikanischen Publizisten Sulzberger, seine Leute wollten mit der kommunistischen Ideologie nichts zu tun haben, da diese eine Gefahr für Araber und Moslems sei. Wenn aber die Lage kritisch werde, würden sie gerne Waffen oder Hilfe von jeder

Seite, selbst von den Kommunisten Rußlands, annehmen (New York Times 28. 10. 51). Besonders gravierend ist die Sympathie weiter Kreise der Studentenschaft für den Kommunismus. So gilt die Hälfte aller Studenten der mit Marshallplan-Geldern gehaltenen amerikanischen Universität in Beirut als kommunistisch verseucht. Die augenblicklich mächtiger denn je nach Asien einströmende westliche Technik und Zivilisation macht dem Islam Sorgen. Wird er die Wandlungen der Lebensformen ohne Substanzverlust verarbeiten? Das bisherige soziale Gefüge war ein Teil der theokratischen Ordnung des Islam. Seine Umwandlung muß Folgen haben. Wird der Islam vor allem mit den revolutionären Ideen fertig werden, die mit der technischen Zivilisation und der Industrialisierung über die Erde gehen? Manche glauben, daß der heute sich stark erneuernde Islam die Kraft besitzt. Andere Kenner des Orients sind der Ansicht, daß ihm dies im Laufe einer allerdings beträchtlich langen Zeit nicht gelingen wird.

Bestandsaufnahme der kommunistischen Ausbreitung

Über die faktische Ausbreitung des Kommunismus in unserem Raum bot erstmalig Francis W. Anderson SJ in der Zeitschrift „Worldmission“ (September 1951) eine umfassende Studie. In *Israel* erhielten die Kommunisten bei den Wahlen von 1949 zwar nur 3,5 Prozent Stimmen, aber von den 500 000 Einwanderern der Jahre 1948 bis 1951 kam die Hälfte aus Ländern hinter dem Eisernen Vorhang. Da Rußland diese Auswanderung kontrolliert, kann man annehmen, daß sich unter den Einwanderern ein beträchtlicher Prozentsatz kommunistisch orientierter europäischer Juden befindet. Die Vereinigte Arbeiterpartei ist stark sowjetisch orientiert. Ein relativ starkes kommunistisches Element bilden die in Palästina gebliebenen Araber, die auch schon tschechische und russische Waffen nach *Jordanien* schafften, wo aber die Bevölkerungsstruktur (Beduinen und ländliche Siedler) kaum anfällig für den Kommunismus ist. Auch *Saudi-Arabien* ist als Beduinenland mit strenger Orthodoxie absolut anti-kommunistisch. Die in den amerikanischen Ölkonzessionen tätigen Arbeiter werden von den Amerikanern sehr gut gehalten und sind mit einer Reihe von Sozialeinrichtungen versehen. In *Ägypten* sind alle Vorbedingungen für kommunistische Erfolge gegeben: ein Großstadtproletariat, eine Schicht von „Intellektuellen“, die mit Leidenschaft gegen eine Geldaristokratie für soziale Reformen kämpfen, Massen arbeitsloser Halbintellektueller und Tausende unterdrückter Landpächter. Die Sowjetgesandtschaft in Kairo ist Zentrum einer umfassenden Untergrundbewegung. Die Russen haben als Instrument der Infiltration die religiös-fanatischen Mohammedanischen Brüder gewählt, nachdem sie deren Bedenken gegen die Zusammenarbeit durch den Hinweis zerstreut haben, die Hebung der gedrückten Klassen durch den Kommunismus und die mohammedanische Caritas gegen die Armen entspringen der gleichen Philosophie.

Christen auf Seiten der Kommunisten

In *Syrien* und im *Libanon* besteht eine starke Untergrundbewegung, der viele christliche Armenier angehören, die vom Kommunismus Befreiung vor der mohammedanischen Herrschaft erwarten. Die Russen versprechen den Armeniern finanzielle Entschädigung für die Ausrottungs-

aktion der Türken im ersten Weltkrieg nach der türkischen Eroberung. Sie schildern auch das Leben in Sowjet-Armenien in lebhaften Farben, haben aber die Einwanderung von Armeniern aus Syrien und dem Libanon abgestoppt, um in diesen Ländern Stoßtrupps bereitzuhalten. In der *Türkei*, die die Russen fürchtet, kommt der Kommunismus nicht hoch. Wieder sind es Christen, die auch im *Irak* den Kommunismus stützen, weil sie von ihm Befreiung von der islamischen Herrschaft erwarten. Es gibt dort aber auch Kommunisten unter den Mohammedanern (verunglückte Intellektuelle) und Juden (ideologische Schwärmer). Die Hauptgefahr aber bilden 750 000 Kurden in den Bergen des Nordirak, denen die Russen die Vereinigung mit den übrigen Kurden in einem eigenen Staate versprochen haben. Diese Kurden könnten im Kriegsfall die innere Ordnung im Irak umstoßen und den russischen Marsch auf die Ölfelder erleichtern. In *Iran* stehen die Russen hinter der Irredenta in Aserbeidschan, die mit Russisch-Aserbeidschan vereinigt sein will. Tausende von Angehörigen dieses Volkes sind über die Grenzen nach Rußland gewandert und wurden dort zu einer Satellitenarmee zusammengestellt. In Iran ist die unterdrückte Tudeh-Partei in Wirklichkeit kommunistisch. Auch in diesem Lande sind die 100 000 schismatischen Armenier aufs engste mit dem russischen Kommunismus befreundet. Aus ihnen sucht Rußland für den Ernstfall Sabotagetrupps zusammenzustellen. Im ganzen von uns betrachteten Gebiet ist die kommunistische Rundfunkpropaganda bei den des Lesens unkundigen Massen äußerst wirksam.

Die 1½ Millionen Christen im Nahen und Mittleren Osten würden, in zahlreiche Riten und innerhalb dieser Riten wieder in die zwei Gruppen der Schismatiker und Katholiken gespalten, bei einem kommunistischen Vorstoß ziemlich hilflos sein, zumal ja ein erheblicher Teil der schismatischen Christen von Rußland Befreiung erhofft. Es wäre für die orientalische katholische Kirche, die schon in Osteuropa und auf dem Balkan einer Vernichtungsaktion ausgesetzt ist, ein furchtbarer Schlag, wenn auch ihre Teile im Nahen Osten verfolgt würden. Noch schwerer wäre der Schlag für die Weltkirche, die heute mehr denn je nach Universalität innerhalb der Kulturen suchen muß und eine Fernostkirche in orientalischen Formen, die sich vielleicht bald wenigstens stellenweise als notwendig erweisen wird, nur mit sehr viel größeren Schwierigkeiten aufrichten könnte, wenn das nahöstliche orientalische Kirchenwesen vollkommen unterdrückt würde. Bei einem neuen Weltkonflikt werden der Nahe und der Mittlere Osten wahrscheinlich das Entscheidungsschlachtfeld bilden. Vom Ausgang dieser Kämpfe würde für die katholische Kirche in Asien mehr abhängen als die Erhaltung des Bestandes der kleinen Uniatenkirchen.

Ökumenische Nachrichten

Die große Rückfrage Mit einigem Bangen sehen die Veranstalter der 3. Weltkonferenz der ökumenischen Bewegung für „Glaube und Verfassung“ entgegen, die am 15. August dieses Jahres für 14 Tage in Lund unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Upsala, D. Yngve Brilioth, zusammentritt. Zum erstenmal wird sie auf Grund der Verfassung des „Weltrates der Kirchen“ von offiziellen Delegierten der rund 160 Mitgliedskirchen und nicht mehr, wie noch 1937 in Edinburgh, von kirchlichen Pio-